



Clara-Elisabeth Vasseur | Eichstätt

geb. 1969, Dr. des., Buchautorin
und freie Referentin

elisabeth.vasseur@ku.de

Gebet und Liturgie anders (er)leben

Die rhythmo-mimopädagogische Rezitation nach Marcel Jousse SJ

Dass unsere Zivilisation eine Zivilisation des Buches sei, diese Aussage von Marcel Jousse SJ (1886–1961) ist im Zeitalter elektronischer Datenträger bereits überholt. Die Weitergabe von Wissen und Traditionen erfolgt vielleicht nur noch für kurze Zeit in der Form des gedruckten Buches und erst recht nicht mehr im „Oralstil“. Damit ist der besonders geformte Stil gemeint, der in einer Kultur mündlicher Tradition dazu dient, einen „Text“ (unabhängig vom Inhalt) als Kulturgut zu bewahren und zu tradieren. Diesen Begriff prägte Jousse im Titel seiner ersten Veröffentlichung: *Le Style oral rythmique et mnémotechnique chez les verbo-moteurs*, erschienen 1925 bei Beauchesne in Paris.

Doch bevor Marcel Jousse zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum Gründer einer neuen Wissenschaft, der Anthropolinguistik, wurde, wuchs er erstmals in armseligen Verhältnissen auf. Den entscheidenden Impuls, die mündliche Tradition zu erforschen, empfing Jousse von seiner Mutter. Sie konnte zwar kaum lesen und schreiben, wohl aber lange Texte auswendig rezitieren. Sie brachte ihrem Sohn die Sonntagsevangelien bei, indem sie diese im Dialekt auf eine einfache rhythmische Melodie sang und ihn dabei hin und her wiegte. Der Pfarrvikar, der alle biblischen Sprachen (Hebräisch, Aramäisch, Latein und Griechisch) kannte, gab ihm später privat Unterricht; so erwarb Marcel Jousse bereits im Alter von 12 Jahren solide Kenntnisse auf diesem Gebiet. Die Parallelismen der hebräischen Psalmen erinnerten ihn an die rhythmisch balancierten Rezitationen seiner Mutter. Leben und Werk von Jousse fließen aus einer Quelle hervor. Ländliche Herkunft und akribische Arbeit an alten Texten gehören für ihn zusammen. Um die Weitergabe von Tradition mit Rückgriff auf den gleichmäßigen „Wiegenschritt“, der der Memorisierung dient, geht es im Leben und Werk von Marcel Jousse.

„Style oral“

Der Begriff *Style oral* bezieht sich nicht auf die normale mündliche Unterhaltung, sondern meint – wie bereits erwähnt – eine bestimmte Sprachform, die in wenigen Worten, also in einer Art „Formel“, Erfahrungen, Erzählungen und tiefgründige Weisheit zusammenfasst. Im Oralstil werden festgelegte Einheiten rhythmisch gesprochen tradiert. Deshalb ist der Mensch für Jousse ein „Verbo-moteur“, denn die Sprache ist vor allem ein motorisches Phänomen und hängt mit dem gesamten Bewegungsapparat zusammen. Jousse war der Überzeugung, dass unserer auf das Buch fixierten Kultur eine entscheidende Dimension fehlt; sie ist gewissermaßen „amputiert“.¹ In ihr pulsiert nicht mehr der explosive Rhythmus des Lebens als Träger von Tradition. Rhythmus entsteht durch die Wiederholung dreier Phasen: Aufladen, Entladen und Ruhen. Er wird unterstrichen, wenn man z.B. in die Hände klatscht, eine Trommel schlägt oder auch nur mit dem Fuß die betonten Silben eines Satzes markiert. Weitere Elemente wie die Silbenlänge, die Höhe und Tiefe der Stimme und die Intensität verstärken den Rhythmus. Die Aufnahme und Wiedergabe des Lernstoffes erfolgen in einer Oralkultur stets in einer rhythmisierten Form.² Das Gespür für den innewohnenden Rhythmus eines Textes ist Voraussetzung dafür, ihn richtig vorlesen zu können. Im Strom der mündlichen Tradition ist dieser Rhythmus Bestandteil der Überlieferung. Nicht nur der „Text“, d.h. das Gefüge von Sätzen, die zusammengehören wie Perlen einer Kette, ist fixiert, sondern auch die Art und Weise, wie man ihn wiedergibt.

Diese rhythmische und mnemotechnische Rezitation wurde in den 1920er-Jahren von Jousse zusammen mit Gabrielle Desgrées-du-Lou, einer Musiklehrerin, erfolgreich wiederbelebt. Ausgehend von Originalmelodien aus Palästina, die von Gustav Dalman, Exeget und Palästinakenner, vor Ort sorgfältig gesammelt und 1901 veröffentlicht wurden³, vertonte Desgrées-du-Lou die Texte der Evangelien. Jousse hatte diese zuvor neu ins Französische übersetzt. Die beiden gründeten in Paris ein eigenes Institut, um die „récitations rythmo-pédagogiques“ an angehende Lehrerinnen weiterzugeben.⁴ Beim ersten Kongress für Experimentalpsychologie (1929) ließ Jousse eine Gruppe von jungen Mädchen ein solches Rezitativ vortragen: das Gleichnis vom Mann, der sein Haus auf Sand gebaut hatte (Mt 7,24–29; Lk 6,47–49). Ein positiver Bericht, der im selben Jahr in einer deutschen Zeitschrift erschien, ging vor allem auf den wissenschaftlichen Aspekt der

1 C. Allione, *La recherche des rythmes disparus*, in: *Cliniques méditerranéennes* 75 (2007), 286.

2 Ebd.

3 G. Dalman, *Palästinischer Diwan. Als Beitrag zur Volkskunde Palästinas*. Leipzig 1901.

4 In der jüdischen Zeitschrift *Die Wahrheit*, November 1934, 2, schrieb Felix Stössinger im Feuilleton „Vom französischen Judentum“ einen Bericht über dieses Institut, gegründet von einer „Nichtjüdin“. Er erwähnt ausdrücklich den Jesuitenpater Marcel Jousse, Schöpfer der anthropologischen Linguistik, der das Verhältnis des Körperrhythmus zum Sprachstil in die Mitte seiner Studien gerückt hat.

Theorie des Gedächtnisses, die von Jousse vertreten wurde, ein. „Im Gegensatz zu den meisten übrigen Psychologen, die die einzelnen seelischen Funktionen voneinander und von der Gesamtheit des seelischen Wesens als solchem trennen“, behauptet M. Jousse, „dass der ganze Körper, sein Bewegungssystem und sein rhythmisches Gefühl Träger des Gedächtnisses seien.“⁵ Diese Auffassung hat zentrale Bedeutung für die Wiederbelebung der Jousseschen Tradition. Diese Vorführungen von Bibelrezitativen hatten zunächst kein missionarisches oder pastorales Ziel, sondern dienten dazu, die für die damalige Zeit bahnbrechende „Psychologie des Gedächtnisses“ von Jousse zu illustrieren. Wenn der Anlass der Vorführung von Rezitativen zwar einem wissenschaftlichen Ziel diente, ist es nicht dabei geblieben. Es ging nicht um einen beliebigen Text, sondern um das Wort der Bibel, d.h. um eine neue Art und Weise, den heiligen Text zu tradieren.

Vom Leib zum Buch und zurück

Die Art, wie kanonische Texte schriftlich fixiert werden, unterliegt vielen Wandlungen. Von der *scriptio continua* in früheren Handschriften, die ohne sichtbare Trennung Buchstabe an Buchstabe, Wort an Wort fügt, bis zur „Bielefelder Bibel“, die den Texten anhand einer eigenen Typographie für jede Gattung „eine Körpersprache“ geben will, findet man eine große Auswahl an Präsentationen der überlieferten und nun in alle Sprachen übersetzten Texte. Die für die Liturgie bestimmten Lektionare und Evangeliares bieten zwar leserfreundliche Typographien; aber den ursprünglichen Zugang zu einem rhythmisch-melodisch gesprochenen Wort eröffnen sie nicht. Welch folgenreicher Schritt war es doch, das Wort Gottes, das wie Feuer brennt und lodert, „einzuzäunen“ und im begrenzten Raum des Buches bewahren zu wollen!⁶ Daraus ist zweifellos die großartige Kultur des Buches entstanden. Doch die Gefahr ist groß, dass diese zunächst mündlich tradierten Texte – „Geschichten wurden immer und immer wieder erzählt und aufgeführt. So wurde eine gewisse kanonische Form geschliffen“⁷ – nur mehr durch die Brille der Schriftlichkeit betrachtet werden.⁸ „Die Mündlichkeit ist also integraler Bestandteil des biblischen Stoffes.“⁹ Wir sind aber anders geprägt. Es führt dazu, dass wir, so Werner H. Kelber, auf der Suche nach dem „einen“ Original da, wo es mehrere Originale gibt¹⁰, weil es

5 A. Klebe-Brandt, *Der 1. internationale Kongress für angewandte Psychologie in Paris*, in: Nord und Süd. Monatsschrift für internationale Arbeit. 52. Jahrgang. Heft 7, juillet 1929, 643.

6 A. Zali, *La parole au risque de l'écriture*, in: Catalogue de l'exposition Torah – Bible – Coran (Livres de Parole). Paris 2005, 29.

7 Vgl. N. Bohnen, „Show, don't tell!“, in: GuL 92 (2019), 393.

8 Vgl. W. J. Ong, *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Wiesbaden 2016, 12 f.; W. H. Kelber, *Tradition orale et écriture*. Paris 1991, 7.

9 Vgl. N. Bohnen, „Show, don't tell!“, 393 [s. Anm. 7].

10 „The Search for the single origin is incompatible with the oral-scribal dynamics of the early tradition. The notion of the one original reflects the experience of the print medium, a point made in

nicht eine, sondern mehrere Möglichkeiten gibt, das eine gehörte und wiederholte Wort schriftlich *fixieren*. Das zeigt M. Jousse in seiner Studie über den aramäischen „Formulismus“, d.h. den Gebrauch von festgelegten Sprachformeln in den Evangelien¹¹. Eine weitere Konsequenz der Buchform, die sich losgelöst von der mündlichen Tradition letztendlich durchgesetzt hat, ist die Abhängigkeit des Lektors bzw. der Lektorin vom schriftlichen Träger. Wer einen Text auswendig gelernt hat, darf vertrauen, dass er ihm wie von selbst über die Lippen kommt.

Die rhythmo-mimopädagogische Rezitation, kurz „Bibelrezitativ“ genannt, macht es möglich, dass der heilige Text gewissermaßen von der ganzen rezitierenden Gemeinschaft vorgetragen wird. Wie soll man sich das vorstellen? Die Rezitation vollzieht sich in Verbindung mit grundlegenden Gesten und im gleichen Rhythmus. Dies schafft gewissermaßen von selbst Gemeinschaft. Jousse sprach von einer Rezitation im „Spiegel und Echo“, die durch ständige Wiederholung gelernt wird, bis der „Text“ in „Fleisch und Blut“ übergegangen ist. Wenn nur eine Person einen biblischen Text auf diese Art und Weise vorträgt, z.B. bei der Eucharistiefeier, kann man die Mitfeiernden in das Geschehen einbinden, indem man sie einlädt, den zugehörigen charakteristischen Wiegeschritt mitzumachen. Dieses leichte Wiegen oder Balancieren des Körpers von vorne nach hinten fungiert als wesentliche Stütze für das Gedächtnis und befreit zugleich von der Starrheit des bloßen Stehens. Es schafft, wie gesagt, Gemeinschaft und greift eine sehr ursprüngliche Form auf, den Menschen zu beruhigen. Welches Kind wurde nicht von seiner Mutter so besänftigt, indem es in ihren Armen gewiegt wurde? Dieses Wiegen, Wippen oder Schaukeln ist wiederum nur möglich, weil der Mensch ein Wesen mit zwei „Flügeltüren“ ist (M. Jousse).

Die Bilateralität des Körpers lässt Pole entstehen: oben und unten, vorne und hinten, rechts und links. Nach Jousse wurzelt in ihr der vielseitige und vielschichtige *Parallelismus membrorum* mündlicher Literatur.¹² Jesus selbst lehrt beiten: „Vater unser im Himmel“ und „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden“. Im Vollzug der rhythmo-mimopädagogischen Rezitation des Vaterunsers wird diese Dimension bewusster erlebt als beim bloßen Sprechen des Gebets. In der Liturgie sind die Gesten nur noch in einer sehr reduzierten Form vorhanden. Beim „Mimodrama“ vom Brot und Wein – so nannte Jousse die Eucharistie – begleitet die Geste das Wort und begleitet das Wort die Geste. „*Tut dies zu meinem Gedächtnis!*“ (Lk 22,19) Wir haben es also mit einer Handlung

the second epigraph to this introduction. As long as texts remain actively involved in a performance process, each reactivation is authentically original. We have to think the – for us exceedingly difficult – concept of multiple originals, instead of the single reference point.“ W. H. Kelber, *Imprints, Voiceprints, and Footprints of Memory. Collected Essays of Werner H. Kelber*. Society of Biblical Literature. Resources for Biblical Study. Nr. 73. Atlanta 2013, 5.

11 M. Jousse, *Les Outils gestuels de la mémoire dans le milieu ethnique palestinien. Le formulisme araméen des récits évangéliques*, in: L’Ethnographie NS 30. Librairie orientaliste 1935, 1–20.

12 M. Jousse, *Les Rabbis d’Israël. Les récitatifs rythmiques parallèles*. Paris 1930.

zu tun, zu der, anders als bei der Lesung, bestimmte Gesten – Erheben von Hostie und Kelch, Brechen des Brotes, Segnung – gehören. Bei der ganzheitlichen Rezitation wird jeder Text der Heiligen Schrift zu einem derartigen „Mimodrama“. Der Akzent liegt nicht so sehr auf dem inneren Empfinden als vielmehr auf dem objektiven Gehalt des Wortes, auf seinem Sinn und seiner Bedeutung im jeweiligen Kontext. So ist es nicht nötig, dass jedes Wort von einer Geste begleitet wird. Bei der rhythmo-pädagogischen Rezitation geht es niemals um ein bloßes „Gestikulieren“, sondern um eine besonnene, ehrfürchtige und würdige Aneignung und Wiedergabe des Wortes Gottes nach einer Tradition, die von Marcel Jousse nicht erfunden, sondern wiederbelebt wurde. Sie reicht zurück in eine Zeit, in der die schriftliche Fixierung vor allem als Stütze für das Gedächtnis fungierte und nicht wie heute als Ersatz für das Gedächtnis.¹³

Merkmale mündlich komponierter Texte

M. Jousse, W. Kelber, M. Hengel und viele andere meinten, dass die Evangelisten „noch in einem mündlichen Traditionstrom [stehen], der sich teilweise auch mit bereits verschriftlichter Überlieferung überschneidet“¹⁴. Demzufolge muss eine Übersetzung die mündliche Herkunft eines Textes aufbewahren. Es wären also Editionen des Neuen Testaments zu schaffen, in denen typische Satzkonstruktion (wie etwa der *Parallelismus membrorum*) wieder sichtbar wird – und zwar nicht nur in der Übersetzung, sondern auch in der Typographie. Die Texte sind nach dem Parataxenprinzip komponiert. Sie bestehen aus kurzen Sätzen, die paarweise – gelegentlich als Dreier- oder Vierer-Gruppe – zusammengehören, mit der Präposition „und“ verbunden. Sie könnten in einer entsprechenden „ausgleichenden Typographie“ (*typographie compensatrice*) aufgeschrieben werden, so wie M. Buber und F. Rosenzweig es für ihre „Verdeutschung“ der Schrift gemacht haben. Innerhalb dieser Sätze fanden sich in den Originalsprachen einst etliche Klangwiederholungen oder Reime, die wiederum als Hilfe für die Memorisierung fungierten.¹⁵

Zur Verdeutlichung: Die deutsche Sprache liebt die Verdoppelung von Klängen auch dort, wenn diese keinen unmittelbaren Sinn ergibt, etwa in Redensarten wie „mit Mann und Maus“, „mit Kind und Kegel“, „mit Ach und Krach“. Ein Wort ruft nach einem anderen, nur weil es so ähnlich klingt wie das erste. In einer mündlichen Tradition ist dieses Phänomen „Gang und Gäbe“, da der Klang bekanntermaßen dem Gedächtnis eine „Eselsbrücke“ bietet. Dabei geht es weni-

13 Vgl. etwa B. Gerhardsson, *Memory and manuscript. Oral tradition and written transmission in Rabbinic Judaism and early Christianity*. Lund 1964.

14 M. Hengel, *Die vier Evangelien und das eine Evangelium von Jesus Christus. Studien zu ihrer Sammlung und Entstehung*. Tübingen 2008, VIII.

15 „Die Worte Jesu zeichnen sich durch eine Fülle mnemotechnischer Eigenheiten aus, die den Schluss unumgänglich machen, daß es sich um bewußt behältlich geformte Stoffe handelt“ (R. Riesner, *Jesus als Lehrer. Eine Untersuchung zum Ursprung der Evangelien-Überlieferung*. Tübingen 1981, 403).

ger um eine bloße Wiederholung des Klanges als vielmehr um einen Rhythmus, der sich in einer anderen Sprache nur schwer wiedergeben lässt. Die Musikalität der Sprache erfreut das Herz und macht die Schönheit und Besonderheit der Sprache der Dichter aus. Die Trennung zwischen „Poesie“ und „Prosa“ ist nur denkbar in einer schriftlich fixierten Literatur, nicht dagegen im Rahmen einer mündlichen Überlieferung, für die jeder Stoff so „geformt“ wird, dass er leicht memorisiert werden kann.¹⁶ Es geht weniger um eine Ästhetik des Wortes als um eine Pädagogik. Das Wort wird nicht zuletzt dadurch zur „frohen Botschaft“, dass es Freude bereitet, ein solches Wort rhythmisch zu empfangen und wiederzugeben. So gab der französische Schriftsteller André Spire seinem Buch den treffenden Titel: *Plaisir poétique, plaisir musculaire*.¹⁷ A. Spire räumt dem Ansatz von Marcel Jousse einen zentralen Platz ein, weil dieser als erster die drei anthropologischen Gesetze des „Rhythmo-Mimismus“, des „Bilateralismus“ und des „Formulismus“ formulierte, die sich aber alle in dem einen Gesetz des „Globalismus“ wiederfinden. Damit meinte Jousse entgegen der Neoscholastik, dass der Mensch sich nicht als „Leib-Seele-Gefüge“ definieren lässt, sondern dass es niemals das eine ohne das andere geben kann. Den *Anthropos* definiert Jousse als ein „Gebilde aus Gesten“. In dieser neuartigen Anthropologie spielt die Rückkehr zur Geste als Quelle des Sprachvermögens des Menschen eine zentrale Rolle.¹⁸

Wir sind heute weit entfernt von dieser Kultur. Am ehesten lebt sie noch im katholischen und evangelischen Liedgut oder in den Klöstern, insofern die Praxis des Auswendiglernens noch gepflegt wird¹⁹. Zweifellos unterstützen Kantillieren oder Psalmodieren das Gedächtnis. Im Unterschied zum Lied verlangt die rhythmische Rezitation den Einsatz des ganzen Leibes, da sie von einem Wiegeschritt und von bestimmten Gesten begleitet wird. Ähnlich wie bei manchen Gospelchören begleitet die rhythmische Bewegung von vorne nach hinten oder von links nach rechts die Rezitation. Das Auswendiglernen wird durch den regelmäßigen Rhythmus wesentlich unterstützt. Jousse nannte diese Technik das Tragen (*portage*) der Last (von unten nach oben) oder des Joches (seitliche Bewegung)²⁰. Zur Sprache gehören Ton, Stimme und Gebärde, Mimik und Gestik, die das Wort begleiten und die ganze Palette der Emotionen mittragen.

16 Ebd., 394; 499.

17 A. Spire, *Plaisir poétique et plaisir musculaire. Essai sur l'évolution des techniques poétiques*. Paris 1986.

18 M. de Certeau, *Une anthropologie du geste*, in: Études n° 332/05 (1970), 770–773.

19 Vgl. den Bericht über die „Bibel als Gesangbuch“ in einer schwedisch-lutherischen Gemeinde im 18. Jh., URL: <http://tidskriftenevangelium.se/gamla/bibeln-ar-en-sangbok/> (Stand: 01.06.2020): „Die Bibel war für einfache Leute eine Melodie, kein Buch. Es kam sogar vor, dass Kleinbauern, die nicht lesen konnten, den Pfarrer wegen Gesang-Fehler beim Domkapitel denunzierten.“

20 M. Jousse, *L'Anthropologie du geste*. Paris 2008, 296; 302; 826; vgl. Mt 11,30.

Die Bedeutung der Geste

Die Geste gibt die charakteristischen Züge einer Sache, Handlung oder Erzählung wieder. Jousse sprach von der „leiblich-manuellen Geste“ (*geste corporel manuel*): Körper und Hand sind beteiligt. So beschränkt sich die Artikulation des vom Atem getragenen Wortes nicht auf den Bereich der Lippen, der Zunge und des Kehle-Rachen-Raums, sondern bezieht sich auf den ganzen Leib. Jousse begegnete während des ersten Weltkriegs Indianerstämmen in Nord-Amerika. Er lernte den Indianerhäuptling Oskomon kennen und Aka Zitkala-Sa, eine Indianerin, die im amerikanischen Schulsystem erzogen wurde. Die Sprache der Indianer ist reich an Gesten, und so können zwei Individuen aus unterschiedlichen Stämmen sich im wahrsten Sinne des Wortes mit Händen und Füßen verständigen und sich, so die Beobachtung von Jousse, problemlos stundenlang unterhalten.

Bei der späteren Arbeit an der Komposition von Bibelrezitativen konnte Jousse auf dieses Wissen zurückgreifen. So ist die Geste für Wahrheit z.B. eine Geste, die aus dieser Tradition kommt. Der Zeigefinger und der Mittelfinger werden zusammengeführt und zeigen in gerader Richtung vor dem Mund. Das bedeutet, dass die wahre Rede zugleich auch „gerade“ und „eins“ ist –, im Gegensatz zur Lüge. Als Zeichen für die Lüge gehen Mittelfinger und Zeigefinger auseinander und zeigen nach links ein um 90 Grad gekipptes „V“. So geht die Lüge aus der gespaltenen Zunge hervor. Die Geste für „Kind“, die vor dem Körper ausgestreckte Hand, verweist auf eine Gestalt, die kleiner ist als der Erwachsene, oder die Geste für „Frau“, beide Handflächen seitlich an den Haaren gleitend, deutet die Geste einer Frau an, die ihre Haare kämmt, aber auch die Geste für die Sonne, die am Horizont aufgeht; sie alle stammen aus dieser Tradition. Der „Be-griff“ wird auf den ursprünglichen „Griff“ (Greifen-Begreifen) zurückgeführt und erhält eine neue Plastizität. Man kann von einer „mimischen Sprache“ sprechen, die nicht mit der *mimesis-imitatio* des Aristoteles deckungsgleich ist.²¹

Anthropolinguistik

Bei Jousse geht es nicht um bloße „Nachahmung“, sondern vielmehr um „Einverleiblichung“ (*intussusception*) der charakteristischen Gesten. Das ist für Jousse „Mimismus“. Für ihn ist der Mensch ein Empfänger, der das unendliche Spiel und Schauspiel des Universums auf motorische Weise – d.h. vor allem durch den Rhythmus – in sich aufnehmen kann. Alles ist Rhythmus im Weltall, Aufladung und Entladung von Energien, der Tanz von Gestirnen und Jahreszeiten, von Leben und Tod, und alles wird zum Rhythmus im Menschen: Herzschlag, Puls,

21 Für Aristoteles ist der Mensch ein geborener Nachahmer. Er lernt alles durch Nachahmung (*mimesis* bzw. *imitatio*) und dies bereitet ihm Freude. Vgl. *Poetik*, 1448b.

Atem, Gehen, Stehen und Sitzen usw.²² Die Rhythmen eines Lebewesens sind nicht zweimal absolut identisch. Das macht den Unterschied zur Maschine aus. Für Jousse gibt es „unbewusste“ Gesten. Sie kommen durch die Kraft des mimischen Vermögens zustande. In der Regel erlernt der Mensch eine neue Geste, wenn diese bewusst ausgeführt wird. Dieser Lernvorgang geht vom Bewussten zum Unbewussten, so dass eine erlernte Bewegung, etwa ein Tanzschritt, irgendwann so ausgeführt wird, dass sie von selbst abläuft. Man spricht im Französischen vom *savoir-faire* und meint damit das Wissen um die richtige Ausführung einer Geste. Eine Bewegung gilt als erlernt, wenn der Leib sie „verstanden hat“, so der Philosoph Henri Bergson.²³ Die Ausführung der Bewegung muss präzise genug sein, um nicht mit einer anderen Geste, die eine andere Bedeutung hat, verwechselt zu werden. Für Jousse ist die Geste und nicht zuerst das Wort der Träger von Sinn und Bedeutung. Die Sprache beginnt mit der Geste und so wird auch die Hermeneutik bei der Geste anfangen. Niemals geht es dabei um Inszenierung, sondern um ein Zurückfinden zu einem ganzheitlichen Umgang mit einem Wort, das vorwiegend mündlich und im „Oralstil“ tradiert wurde und das darum auch weiter von Mensch zu Mensch tradiert werden will.

Dies ist auch der Sinn von Inkarnation. Es gilt: *Verbum caro factum est* und nicht: *Verbum liber factum est* (Und das Wort ist Fleisch geworden, und nicht: Und das Wort ist Buch geworden). Wer an diese mündliche Tradition anknüpfen will, wird an der ganzheitlichen Verankerung des Wortes im Leib und in der Geste nicht vorbeigehen können.²⁴ Denn die „Produktion des Wortes ist leiblich, leiblich ist auch seine Rezeption. Leiblichkeit des Wortes zeigt sich in erster Linie als Oralität“ (G. Bader)²⁵. Der Leib wird zum Ambo bzw. zum Buch, d.h. zum würdigen Träger eines lebendigen Wortes. Das Wort wird zur Nahrung im wortwörtlichen Sinne, da es in den „Mund“ genommen wird. Die auf diese Art und Weise erlernten Texte können nicht mehr vergessen werden, sie sind Teil des Selbst geworden. Deshalb trägt der hier vorgestellte Ansatz entschieden zum Erhalt und zur Förderung einer christlichen Identität bei.²⁶ Christentum ist ja keine „Buchreligion“, sondern erwächst aus dem lebendigen Glauben an den Mensch gewordenen Sohn Gottes.

22 M. Jousse, *L'Anthropologie du geste*, 687 [s. Anm. 20].

23 „Un mouvement est [bien] appris dès que le corps l'a compris.“ H. Bergson, *Matière et mémoire. Essai sur la relation du corps à l'esprit*. 94e éd. Paris 1985, 122.

24 Vgl. C.-E. Vasseur / J. Bündgens, *Spiritualität der Wahrnehmung. Einführung und Einübung*. Freiburg i. Br. 2016.

25 G. Bader, *Psalterium affectuum palaestra. Prolegomena zu einer Theologie des Psalters*. Tübingen 1996, 78.

26 Zur Vertiefung: C.-E. Vasseur, *Gottes Wort im Menschenleib – wie heute geistliche Identität stiften, bewahren und tradiieren? Die Wiederentdeckung und Wiederbelebung der Oraltradition nach Marcel Jousse SJ (1886–1961)*, in: G. Meyer / M. Sorace / C.-E. Vasseur / J. Bündgens (Hrsg.), *Identitätsbildung. Spiritualität der Wahrnehmung und die Krise der Moderne*. Freiburg i. Br. 2018, 149–161.